

Grad der Verantwortlichkeit richtet sich nach dem Grade dieser Freiheit, also nach der Gröfse des Umfanges der Persönlichkeit, der in dem Verhalten zum Ausdruck kommt.

Die so verstandene Freiheit verträgt sich nicht nur mit dem Determinismus, sondern schließt ihn in sich. Ein Akt, der nicht durch die Persönlichkeit determiniert wäre, wäre nicht frei.

Freiheit im Sinne des totalen oder partiellen Indeterminismus hebt dagegen ganz oder teilweise die Verantwortlichkeit auf. Für den Indeterminismus gibt es überhaupt keine logischen, wissenschaftlichen oder moralischen Gründe. Freilich, so meint der Verf., ist auch der Determinismus nicht absolut gewifs, sondern blofs wahrscheinlich. Aber wie wir in der Physik den Determinismus als gewifs annehmen, so seien wir auch berechtigt, in der Psychologie die Gültigkeit desselben vorauszusetzen.

A. PFÄNDER (München).

EDMUND HUSSERL. **Logische Untersuchungen.** Erster Teil: **Prolegomena zur reinen Logik.** Halle, Niemeyer, 1900. VIII u. 257 S. Mk. 6.—. Zweiter Teil: **Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis.** Halle, Niemeyer, 1901. XVI u. 718 S. Mk. 16.—.

Meine Berichterstattung über das HUSSERLSche Werk wird von vornherein durch zwei Umstände notwendig eingeschränkt. Das Thema des Buches bilden, wie ja sein Titel auch schon zu erkennen gibt, in erster Linie logisch-erkenntnistheoretische Fragen; eine ausführliche Erörterung der sich hierauf beziehenden Darlegungen des Verf. erscheint aber in einer der Psychologie und der Physiologie der Sinnesorgane gewidmeten Zeitschrift nicht recht am Platze. Und dann würde es im Rahmen des mir hier zur Verfügung stehenden Raumes überhaupt nicht möglich sein, auf die von H. auf nahezu 1000 Seiten erörterten Fragen näher einzugehen. Ich muß mich daher auf die Hervorhebung einiger vom psychologischen Standpunkt aus besonders wichtigen Punkte beschränken.

In dieser Hinsicht ist nun vor allem hervorzuheben H.s Abschwenken vom Psychologismus, den er in seiner „Philosophie der Arithmetik“ vertreten hatte, zu einem Standpunkte, den man als Logismus oder als transzendentalphilosophischen bezeichnen kann. Logik und Erkenntnistheorie sind nicht auf die Psychologie zu basieren, sondern gründen in Voraussetzungen, deren Geltung unabhängig ist sowohl von der Psychologie als auch von der Metaphysik. Die Unabhängigkeit der Logik von der Psychologie ergibt sich aus der Evidenz und dem objektiven Geltungswert ihrer konstitutiven Elemente. Die Gesetze und Kategorien des Denkens würden ihren eigentlichen Charakter als gültige Prinzipien aller Erkenntnis verlieren, wenn sich ihr Wesen darin erschöpfte, bestimmte, durch die psychische Kausalität hervorgebrachte und durch unsere psychophysische Organisation bedingte psychische Zustände oder Aktionen zu sein. Der Psychologismus führt, in welcher Form er auch auftreten mag, unweigerlich zu einem Relativismus, Probabilismus und Subjektivismus, d. h. zum Skeptizismus. Um seiner Idealität, Apriorität und Objektivität willen kann also das Logische nicht psychologisch begründet werden. Die „reine Logik“, welche

H. in dieser von Metaphysik und Psychologie gleich unabhängigen Weise in dem vorliegenden Werke vorbereiten will, ist nun eine Wissenschaftslehre in dem Sinne, daß sie von den reinen Bedeutungskategorien (Begriff, Satz, Wahrheit, Wesen der konjunktiven, disjunktiven und hypothetischen Verknüpfung, Subjekt- und Prädikatformen), den formalen gegenständlichen Kategorien (Gegenstand, Einheit, Vielheit, Anzahl, Beziehung, Verknüpfung) und ihren gesetzlichen Komplikationen sowie von den in diesen gründenden Gesetzen und Schlüssen (Theorie der Schlüsse, Vielheitslehre, Anzahlenlehre) handelt. Und endlich hat sie als allgemeine Theorienlehre die wesentlichen Arten der Theorien selbst, die Begriffe und Gesetze, welche zur Idee der Theorie konstitutiv gehören, festzustellen, diese Ideen zu differenzieren und die möglichen Theorien a priori zu erforschen. So ist die reine Logik eine reine Mannigfaltigkeitslehre, die sich an der mathematischen Mannigfaltigkeitslehre orientiert, aber zugleich über sie hinausführt, indem sie die Typen möglicher Theorien überhaupt (und somit auch den der mathematischen Mannigfaltigkeitslehre selbst) ausgestaltet.

Der Versuch H.s, die Logik von der Psychologie unabhängig zu machen, fordert naturgemäß den Widerspruch der Psychologen heraus und wird auch bei den Lesern dieser psychologischen Zeitschrift vielfach auf Widerstand stoßen. Ich selbst halte den von H. eingenommenen prinzipiellen Standpunkt an sich für richtig; meine Bedenken richten sich nur gegen die Begründung und Durchführung, die er bei ihm gefunden hat. H. hat ihn nach meinem Dafürhalten weder genügend begründet noch konsequent durchgeführt, er fällt selbst immer wieder in die von ihm abgelehnte psychologische Auffassung zurück. Die phänomenologischen Untersuchungen, die er zwecks Vorbereitung und Klärung der reinen Logik anstellt und welche einen großen Teil des zweiten Bandes füllen, tragen den Charakter psychologischer Analysen. Sie beruhen auf ganz bestimmten Voraussetzungen über das Wesen des Psychischen und des Ich, das als eine reale Erlebniskomplexion, als die Verknüpfungseinheit der Erlebnisse selbst gefaßt wird. Mit diesen Erlebnissen (Akten), die verschiedene Weisen des Bewusstseins darstellen und sich zu einer Einheit verknüpfen, hat es die phänomenologische, die reine Logik vorbereitende Analyse zu tun. Aus den Quellen, welche sie erschließt, entspringen die idealen Gesetze der Logik (II, 4), in den psychischen Erlebnissen nehmen die Bedeutungsarten ihren Ursprung (II, 322), „in diesen Akten liegt die Quelle all der Geltungseinheiten, die als Denk- und Erkenntnisobjekte oder als deren erklärende Gründe und Gesetze, als deren Theorien und Wissenschaften dem Denkenden gegenüberstehen. In diesen Akten liegt also auch die Quelle für die zugehörigen allgemeinen und reinen Ideen, deren idealgesetzliche Zusammenhänge die reine Logik herausstellen und deren Klärung die Erkenntniskritik vollziehen will“ (II, 473).

Wenn dem aber so ist, so folgt doch, daß alle Wahrheiten, alle Gesetze und alle Notwendigkeit zunächst als im Fluß des psychischen Geschehens auftauchende und psychologisch bedingte Erlebnisinhalte und damit als subjektive und individuelle Erlebnisse auftreten. Wie kommen wir nun von diesen subjektiven und individuellen Erlebnissen zu allgemeingültigen und objektiven Wahrheiten und Gesetzen? Was H. hier geltend

macht, um aus der Sphäre des bloß Psychologischen und Subjektiven herauszukommen, führt nicht zu dem erstrebten Ziel. Wenn er von der Erkenntnistheorie sagt, daß sie nicht psychologisch erklären, sondern den idealen Sinn der spezifischen Zusammenhänge, in welchem sich die Objektivität der Erkenntnis dokumentiert, verstehen wolle (II, 21), so wird der Psychologist einwenden, daß diese Objektivität zunächst doch nur für irgend ein Bewußtsein, das einer Erkenntnis Objektivität zuschreibt, als seine psychologisch bedingte Auffassung vorhanden ist, ihr Anspruch auf Allgemeingültigkeit aber noch dahinsteht. Gewiß will, wer da sagt, daß sich die drei Höhen eines Dreiecks in einem Punkte schneiden, damit nicht nur ein subjektives momentanes Urteil ausdrücken, sondern eine objektive Wahrheit (II, 43/44), — aber damit ist noch nicht gesagt, daß sein Urteil eine solche Wahrheit ist: könnte es nicht auch lediglich eine auf unserer psycho-physischen Organisation beruhende, vielleicht bei allen Menschen in gleicher Weise sich einstellende, uns freilich unvermeidliche Art und Weise die Sache anzusehen sein? Ja, alles was H., um diese Auffassung abzuwehren, zugunsten der Objektivität der Elemente der reinen Logik anführt: die objektiv identische Bedeutung, die ideale Einheit (Spezies) und Wahrheit, die Schrankenlosigkeit der Vernunft, die Evidenz, die Idealgesetze, welche den Zusammenhang der idealen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten regeln und nach ihm zu den Kategorien im objektiven Sinne gehören — sind doch zunächst nur Ansichten, Gedanken, Überzeugungen im Geiste H.s, die als Ergebnisse eines bestimmten, individuell gestalteten psychologischen Kausalzusammenhanges anzusehen sind und als solche von der Psychologie im Prinzip erklärt werden können — erklärt vielleicht als unter dem Zwang bestimmter bei ihm vorhandener psychophysischer Bedingungen notwendig eintretende Täuschungen. So bleiben wir in der Sphäre des Subjektiv-Psychologischen stecken. Der Psychologismus, dem H. entrinnen will, behält das letzte Wort. Dies Ergebnis ist lehrreich, es zeigt, wie unmöglich es ist, einen direkten Beweis dafür zu erbringen, daß die Gesetze des logischen Denkens eine objektive und allgemeine, von der kausalen Gesetzlichkeit unserer Psyche unabhängige Gültigkeit besitzen. Die Tatsache, daß alle Erkenntnis aller Wahrheit und ihrer Geltung ein psychischer, bewußtseinsimmanenter Vorgang ist, läßt sich eben nicht ableugnen. Der Psychologismus und der mit ihm unvermeidlich verbundene Subjektivismus kann nur auf indirektem Wege widerlegt werden, indem man zeigt, daß seine Voraussetzungen und Konsequenzen in sich widerspruchsvoll sind und mit jeder allgemeingültigen Wahrheit auch die des Psychologismus selbst aufheben. Einen derartigen polemischen Beweis habe ich in meinem Buche: Philosophie und Erkenntnistheorie (1893) zu führen gesucht. H. hat, wie schon oben angedeutet, dieses Verfahren auch angewandt (namentlich in den Prolegomena) und seine darauf bezüglichen Ausführungen berühren sich zum Teil sehr eng mit den meinigen, die er nicht gekannt zu haben scheint: aber er macht diese Argumentationsweise nicht mit genügender Schärfe als die allein durchschlagende geltend und führt sie nicht konsequent durch. Es lenkt selbst vielmehr in psychologistische Vorstellungsweisen zurück, aus denen er sich dann in der geschilderten Weise vergeblich loszumachen strebt.

Macht man nun mit der Unabhängigkeit des Logischen vom Psychologischen wirklich ernst, so wird man aber weiter auch nicht mit H. sagen können: „Inwiefern die logischen Gesetze . . auch eine psychologische Bedeutung beanspruchen, und inwiefern auch sie den Lauf des faktischen psychischen Geschehens regeln, ist ohne weiteres klar“ (II, 670). Vielmehr wird man dann gerade hierin eine große Schwierigkeit erblicken und sich zu dem Eingeständnis bequemen müssen, daß die logischen Gesetze nicht zugleich auch als Naturgesetze des Denkens in naturgesetzlicher Weise das den logischen Gesetzen entsprechende Ergebnis herbeiführen — wie das H. an dem Beispiele der Rechenmaschine (I, 68) darzulegen versucht. Stimmt das Beispiel, so wäre unser Geist nichts besseres als eine Rechen- und Denkmaschine, nicht aber ein denkendes, d. h. mit Bewußtsein Gesetze, die es als notwendige erkennt, in seinem Denken befolgendes Wesen. Die Konsequenz der Unabhängigkeit des Logischen vom Psychologischen nötigt uns, einzugestehen, daß die Art und Weise, wie die Normen der Wahrheit sich im Denken durchsetzen und Anerkennung erzwingen, nicht durch den naturgesetzlichen Zusammenhang der psychischen Vorgänge erklärt werden kann, daß logische Gesetze keine Naturgesetze sind und daß die Anerkennung des transzendentalphilosophischen Standpunktes zugleich eine Einschränkung der Domäne der empirischen Psychologie und ihrer Erklärungen bedeutet: die letzteren reichen an das spezifisch Logische und seine Geltung und Wahrheit nicht heran. Auch dieser Gesichtspunkt fehlt nicht ganz bei H., er tritt aber nur gelegentlich auf (z. B. II, 670/671), es überwiegt das Bemühen, beide, den transzendentalphilosophischen und den psychologisierenden Standpunkt, zugleich festzuhalten — was doch nicht möglich ist.

Endlich wird, wer mit H. die objektive und absolute Geltung des Logisch-Notwendigen anerkennt, auch nicht umhin können, ihm einen ontologischen Charakter zuzuerkennen, es als einen unentbehrlichen Zug der metaphysischen Struktur der Wirklichkeit zu betrachten, der darum auch für unser Denken verbindlich ist. In diesem Sinne hatte ich die denknotwendigen analytischen Wahrheiten als „Prinzipien“, d. h. als denknotwendige Züge aller Wirklichkeit überhaupt den bloß tatsächlichen Zügen unserer Welt gegenübergestellt und sie damit zu einem metaphysischen Grundfaktor der Wirklichkeit gemacht. H. aber weicht aller Metaphysik ängstlich aus; die Erkenntnistheorie, die er im Sinne hat, soll vor der Metaphysik und vor der Psychologie liegen (II, 21). Aber hier gibt es, meine ich, nur zwei Möglichkeiten. Entweder man sucht die logischen Gesetze und Notwendigkeiten psychologisch zu begründen und sich mit den Konsequenzen dieses Standpunktes so gut es geht abzufinden, oder man interpretiert sie ontologisch und bringt die Erkenntnistheorie in einen Zusammenhang mit der Metaphysik. Der Versuch, zwischen Psychologie und Metaphysik eine selbständige Region der reinen Logik einzuschieben, hat nach meiner, durch das Studium des H.schen Werkes noch verstärkten Überzeugung doch nur den Erfolg, daß man sich mit viel Umständlichkeit und einem großen Aufwand von Dialektik zwischen zwei Stühle setzt. Die Notwendigkeit, sich an Voraussetzungen metaphysischer Art anzulehnen, wenn man die psychologische Begründung des Logischen ver-

schmäht, macht sich denn auch bei H. tatsächlich überall geltend. Schon die Annahme, daß es außer dem eigenen Ich noch andere Subjekte des Erkennens gebe, für welche dieselben Denkgesetze verbindlich und maßgebend sind, ist eine auf H.s prinzipiellem Standpunkte unerlaubte dogmatisch-metaphysische Voraussetzung, durch die er den logischen Gesetzen bereits eine Art ontologischer Gültigkeit vindiziert. Es bedarf nur noch eines weiteren, nunmehr nicht mehr zu untersagenden Schrittes, um sie zu metaphysischen Weltgesetzen zu machen, eine Konsequenz, die auch bei H. gelegentlich zum Durchbruch kommt, z. B. wenn er die logischen Gesetze zur essenziellen Ausstattung des Seienden gehören läßt (II, 670).

Auf die logisch-erkenntnistheoretischen Einzelheiten (ich kann hier ungeachtet der prinzipiellen Verschiedenheit unserer Standpunkte H. doch in vielem beistimmen) kann ich, wie gesagt, nicht eingehen; die hier von H. verfochtenen Ansichten müssen sich ohnehin in der Bearbeitung der Logik selbst, welche das vorliegende Werk vorbereiten will, erst bewähren, ehe ein endgültiges Urteil über sie gefällt werden kann. Zum Schluß sei bemerkt, daß es H. dem Leser nicht eben leicht macht, in seine Ansichten und Absichten einzudringen. Eine bei allem — oft recht spintisierenden — Scharfsinn ziemlich schwerfällige und bei aller Umständlichkeit und Breite doch nicht selten recht undurchsichtige Darstellung, dazu eine zum Teil neue, vielfach nicht eben glücklich gewählte Terminologie erhöht die schon in der Natur der behandelten verwickelten Probleme selbst liegenden Schwierigkeiten des Verständnisses beträchtlich und stellt die Geduld des Lesers, der sich durch die zwei Bände, namentlich durch den zweiten durchzuarbeiten bemüht, des öfteren auf eine harte Probe.

L. BUSSE (Königsberg i. Pr.).

C. M. GIESSLER. **Die Grundtatsachen des Traumzustandes.** *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie* 58, 164—182.

Das Charakteristische im Seelenleben des Traumes ist der Zustand der Passivität, der den Willen des Träumenden bei den Szenen und Ereignissen des Traumes ausschaltet.

Es fällt uns zunächst ein Zerfall und Rückgang aller komplizierten Gebilde im Traume auf; der Zerfall bei der Bildung einzelner Vorstellungen zeigt sich besonders darin, daß bei der Reproduktion die Synthesis der Einheitlichkeit fehlt. Während im wachen Zustande die wesentlichen Merkmale von Vorstellungen gegenüber den unwesentlichen in den Vordergrund treten, miteinander verschmelzen und so dem Vorstellungskomplex das charakteristische Gepräge geben, fällt im Traume der Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen fort, oft treten letztere an die Stelle der ersteren, oft schwinden die Merkmale bis auf einige wenige ganz, unwesentliche Merkmale treten füreinander ein und so bekommen die Vorstellungen ganz andere Bedeutungen.

Auch der Traumleib unterscheidet sich wesentlich von dem Leibe im wachen Zustande. Die Grundlagen des Traumleibes bilden in abnormem Zustande befindliche Organe und kleine Komplexe merklich erregter, peripherer Organe. An diesen reduzierten Leib werden nun vom Träumen-